



Weihnacht.

Da bist du wieder mit strahlendem Grün,
 Du flammende Weihnachtstanne!
 Ein Flüstern schon lange, ein heimlich Müh'n,
 Wir standen im Weihnachtssanne.
 Nun sei uns gegrüßt, du festlicher Baum!
 Du zauberst uns wieder den lieblichen Traum
 Von der Kindheit seligen Tagen.

Die ewige Liebe ward wieder ein Kind,
 Der Menschheit zum Heil erkoren.
 Einst tön' es vom Himmel durch Nacht und Wind:
 „Euch ist der Heiland geboren!
 Und Friede auf Erden!“ — Dem Engelsgruß
 Folgten die Hirten mit eifendem Fuß,
 Und fanden das Kind in der Krippe.

Den Heiland so arm! — Und macht uns doch reich,
 Schenkt Frieden der Welt und Erbarmen,
 Ihm gilt der Bettler und König gleich,
 Er hilft den Bedrängten und Armen.
 O Heiland! Folgen wir deinem Gebot,
 Und helfen einander in Trübsal und Not,
 Dann schenkt du uns himmlischen Frieden.

Und heute werden wir wieder ein Kind,
 Sind glücklich unter den Kerzen.
 Herein! ihr Kinder, geschwind, geschwind!
 Nun jubelt, ihr kleinen Herzen.
 Wie leuchten die Augen in frohem Dank!
 Und alle beginnen den Weihnachtsgesang,
 Und: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

A. Wittmann.



Weihnachten.

o du fröhliche, o du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ist geboren;
Freue dich, freue dich, Christenheit!



In diesen festlichen Tagen ist die Freude eine Pflicht. Hört es, ihr vereinsamten Herzen! Am Christfest sollt ihr eure Klagen verstummen lassen vor der seligen Gewißheit, der Freund der Seelen ist da. Freude ist Pflicht. Hört es, ihr schmerzreichen, schmergesehrten Seelen! Am Christfest sollt ihr eure Tränen trocken, vor der köstlichen Botschaft, der Heiland ist da, der die Mühseligen und Beladenen erquickt. Freude ist Pflicht. Hört es, die ihr der Zukunft mit Bangigkeit entgegengeht! Christ ist geboren, der, bei dessen Geburt alle Furcht aus dem Herzen entschwindet. Freude ist Pflicht.

Du sprichst wohl: das ist eine liebe und auch leichte Pflicht. Sie kommt wie von

selbst. Und doch ist es auch wieder das Schwerste, sich recht freuen zu können am Christfest. Ja, wenn es sich bloß um eine irdische Freude handelte, um die, welche aus der natürlichen Liebe geboren wird. Hier handelt es sich um mehr! Hier handelt es sich um die Freude über die Gnade Gottes, die in Christus Jesus erschienen ist. Wie muß dazu alle Selbstständigkeit in uns erfordern sein; wie müssen wir dazu eingegangen sein in jene Traurigkeit, die niemand gereut und aus der allein die reine, zarte, ewige Freude geboren wird! Siehst Du nicht in das glänzende, von Dank und Freude strahlende Auge deines Kindes, da du ihm die Gaben reichst? Siehst du, so sollen auch wir mit geistigem, von Dank und Seligkeit strahlendem Blick dem himmlischen Vater ins Auge, ja ins Herz sehen.

Ein herrlicher Tag ist mit der Geburt Christi aufgegangen. Wir dürfen mit Paulus sprechen: die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Es ist wahr geworden, was der Herr verheißt: ich habe dich erhört zu der angenehmen Zeit und habe dir am Tage des Heils geholfen. Was die Propheten ersehnten, ist erfüllt. Es ist der Anbruch des großen Heils-Tages, den wir begehen, aber eben zunächst der Anbruch nur. Es ist wie in der Natur. Es würde das menschliche Auge blenden, wenn unvorbereitet und ohne Uebergang das Dunkel der Nacht wolle in das Licht des Tages sich verkehren. Es gibt keine Sprünge in der Entwicklung der Natur. So ist es im Reich der Gnade auch. Allmählich sehen wir den Tag des Heils vor uns sich entfalten. Die Menschheit sollte gleichsam gewöhnt werden, sein volles Licht zu ertragen.

Das Kind in der Krippe ist der helle Morgenstern dazu. Da ist noch alles im Werden, alles noch in seinen ersten Anfängen. Der Künstler malt uns das Kind in der Krippe mit dem leuchtenden Strahlenkranz um das Haupt, und in der Tat verbirgt sich eine wunderbare Kraft und Herrlichkeit hinter ihm. Wir sehen hinein in die Zukunft dieses Kindes. Wir sehen, wie er das Wort der Wahrheit verkündet, wie er endlich als der Gekreuzigte das Werk vollendet; und es wird heller und heller. Und wir sehen

weiter und weiter. Wir sehen, wie in Jerusalem die erste Gemeinde sich sammelt; sehen, wie die Predigt hinausgetragen wird in die Welt, wie Athos und Rom sich beugen unter seinem Szepter; und es wird heller und heller. Wir sehen, wie die Leidtragenden kommen von allen Enden und bei ihm Trost finden; sehen, wie die Gebeugten allerorten zu ihm sich flüchten, um von ihm sich aufrichten zu lassen; sehen die Sterbenden bei ihm finden den festen Anker im letzten Kampfe. Gewiß, der Tag bricht an, der Tag des Heils. Aber er ist im Kind in der Krippe noch verborgen wie im Keim.

Aber das ist die Hauptsache, daß der Morgenstern, welcher Christus ist, auch aufgehe in unsern Herzen. Daß er geboren ist in Bethlehäm, das ist unser Bekenntnis; aber daß er geboren werde in unserer Seele, das soll unsere Erfahrung sein. — Das Weihnachtsfest ist ein Fest der Kindheit. Wir wissen, mit welcher Ungeduld unsere Kinder diese Tage erwarten. Sie werden still, sobald man nur von ihnen erzählt; alle ihre Gedanken sind lange zuvor auf diese Tage gerichtet. Siehst du, unsere Kinder sollen unsere Lehrer sein. Auch unsere Gedanken sollen alle darauf gerichtet sein, daß es nun wirklich Christus werde in unsern Herzen. Wir sollen uns sehnen nach der Gemeinschaft mit dem Herrn, wir sollen schmecken wollen, wie freundlich er ist, wie reich seine Gnade, wie überschwänglich sein Segen. Es gibt ja freilich in jedem Stimmchen, die danach verlangen; es sind dies die unaussprechlichen Seufzer des Geistes in unserer Brust; aber es kommt doch darauf an, daß wir selber die tiefsten Bedürfnisse unserer Seele verstehen, daß sich mit ihnen unser Bewußtsein vermählt und so ein bewußtes Verlangen nach der Erlösung in uns sich regt. In diesem Sinn sollen wir rufen: komm, Herr Jesu!

Mag es Tag werden in den Seelen! das ist der beste Weihnachtswunsch. Aufgehen am Horizont des innern Menschen möge die Erkenntnis, daß es keine Gerechtigkeit gibt, welche vor Gott gilt, als die, welche durch das Kind in der Krippe gebracht ist; anheben möge das Bekenntnis, es gibt keine Freude, die alle Lagen des Lebens überdauert, außer der Freude der Gotteskindschaft, die man im Herrn erwirkt. Zu diesem Sinne mag es Tag werden in unsern Seelen! Es ist das freilich ein Anfang nur, aber doch ein Anfang, der eine bessere Zukunft verheißt, ein Erwachen zu einem neuen Leben. Neue sittliche Tatkraft würde dann sich regen; Kräfte der zukünftigen Welt würden dann uns stärken; verschwinden würde alle geistliche Mattigkeit; mit frischem Lebensmut würden wir an die gottgeniesene Arbeit der Heiligung gehen. — Wir gehen alle einer Zukunft entgegen, die wir nicht kennen. Du weißt nicht, ob du das nächste Christfest mit den Deinen feiern wirst; aber was der Tod trennt, das wird durch Christum vereint. Laß ihn aufgehen, den Stern Jakobs, in deinem Herzen, und du kannst gewiß sein, daß du alle, die den Herrn gleichfalls bekennen, wiederfinden wirst in ewiger, seliger Gemeinschaft. — Wir wissen nicht, wieviel Leid der nächste Tag uns bringt; und mit menschlichem Trost ist so gar wenig getan; die Vernunftgründe halten nicht Stich, die Zeit ist der schlechteste Trost. Aber laß den Stern Jakobs aufgehen in deinem Herzen, und du wirst eine Zuflucht haben, wo du allenwege den Trost findest, dessen dein gebeugtes Herz bedarf. — Wir wissen nicht, welche Versuchungen die kommende Zeit birgt in ihrem Schoß. Wer da steht, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Der feste Wille, zu widerstehen, tut's nicht; die Appellation an die Ehre und was sonst tut's gleichfalls nicht; die Sünde versteht es, uns zu herücken. Aber laß den Stern Jakobs aufgehen in deinem Herzen, und du wirst auch in den schwersten Anfechtungen einen Helfer haben und empfinden, daß er mächtig ist in den Schwachen. — Mancher unter uns ist wohl bereits eingetreten in den Lebensabend. Gewiß, keine Hand bringt dir die Vergangenheit zurück. Aber laß, du hochbetagtes Haupt, den Stern Jakobs aufgehen in deinem Herzen, und dein Lebensabend wird kein Abend mehr sein, du gehst auch durch das Grab entgegen dem ewigen Morgen.

Und was von dem einzelnen gilt, das gilt auch von unserm Land und Volk. Die Ferrißtheit unseres

Volkes ist groß; wir können es nicht verkennen. Aber laß nur erst christliche Sitte wieder lebendig werden, und wir werden es erfahren, daß noch ein Tag der Einigkeit im Geiste anbricht. Es liegt etwas Mildes und Mattes auf dem Geschlecht unserer Zeit; wir dürfen es uns nicht verhehlen. Aber laß nur erst die Kraft aus der Höhe wieder eindringen in die Seelen, und wir werden es erfahren, daß in unserm Volke aufstehen große sittliche Charaktere. Für unser Volk gibt es nur dann eine bessere Zukunft, wenn der helle Morgenstern in Christus aufgeht in den Herzen seiner Glieder. Wir leben in einer Uebergangszeit. Von welcher Art wird sie sein? Geht es vom Tag zur Nacht, oder soll es von der Nacht zum Tage gehen? Das ist die Frage. Man kann nichts tun, als Gott bitten, daß er die frische Morgenluft geistlicher Erweckung hinziehen lasse über Land und Volk. Wenn dies eine geschähe, so wäre genug gegeben. Dann ginge ein rechter Christtag für unser Herz und Leben an; dann könnten wir rufen: Dies ist der Tag, den Gott gemacht! Dann aber würden wir um so fetiger unseren Blick zurücklenken auf die Tatsache des heutigen Festes. Wir würden hintreten im Geiste zu Bethlehäms Stall und voll Lobsingens und Dankjagens rufen: „Sei uns gegrüßt, du heller Morgenstern!“

Wieder veröhnt.

(Eine Weihnachtserzählung von Claire Bértinguer geb. la Quilante. (Nachdem verboten.)

„Gina, bringen Sie mir Hut und Mantel, ich will ausgehen!“ — „Gnädige Frau wollen —“ „Ausgehen, — ja!“ — „So gehen gnädige Frau doch zu Geheimrats zur Besprechung?“ — „Nein!“ Es klang bereits sehr ungnädig: „So geh' doch!“ Kopfschütteln entfernte sich das Mädchen, um der Gnädigen einen Augenblick später Pelz und Hut anzulegen. „Gnädige Frau“ — „Nun was hast Du noch?“ „Klang es schon recht ungeduldig von der Tür. — „Ich wollte bitten, nachher zu Müllers hinten im Hause gehen zu dürfen, dort gibt es wenigstens einen Weihnachtsbaum und die Kinder“ — „Schon gut, geh', ich habe nichts dagegen!“

Draußen empfing ein schneidender Wind die schlanke Gestalt. Schneeflocken trübten ihr das Gesicht, fast wäre sie wieder umgekehrt. Doch allein dort oben sitzen heute Abend — „Unenträglich“, murmelte sie. Entschlossen zog sie den Mantel fester um ihre Schultern und begam die Straße hinabzuschreiten. Ueberall geschäftiges, hastiges Ginz und Gerlaufen, ein Rennen mit Paketen, denn es strafen zu dunkeln und jeder, der jetzt noch eilig die Straßen durchließ, wollte gern heut Abend bei seinen Lieben sein. Alle Straßenbahnwagen besetzt; die schöne Frau konnte durchaus keinen Platz erwischen. — Aber wohin wollte sie auch eigentlich fahren? Zu Geheimrats zur Besprechung? Nein, gräßlicher Gedanke. Zu sehen, wie Mänschen und Teinchen die neuen Ballkleider eifrig bewunderten und jede im stillen abschätzte, ob wohl das ihrige nicht dennoch etwas wohlfeiler sei als das der Schwester, oder wie der Herr Geheimrat die abschleichen Pfeife stopfte und die gute Stube vollpaffte zum wahren Entsetzen der Frau Geheimrat, die endlose Reden darüber hielt! Nein! lieber noch allein sein als das ertragen! Aber sie konnte ja auch zu Affessors gehen, das waren liebe, junge Leute, und da würde sie die frühlichen Kinder — Nein, das ging gar nicht. Das Herz tat ihr auf einmal so merkwürdig weh, daß sie danach griff. Kinder! — Sie hatte das Glück, liebe Kinder zu besitzen, gar nicht kennen gelernt; aber sie hatte als junges Mädchen Kinder so geliebt! — Als junges Mädchen! — Ja, da war es anders gewesen, zu Hause bei der lieben alten Mama. O, wenn sie lebte, die alte, milde Frau, die immer verführend tröstete — dann wäre alles anders geworden, dann wäre sie vielleicht heut nicht allein, sondern bei ihrem Manne.

Das Schneegestöber dauerte fort, die elektrischen Lichter flammten auf, eine Tageshelle verbreitete sich, Ströme von Licht kamen aus den bunten Schaufenstern,

um noch verspätete Käufer anzulocken. Die einsame Wanderin hatte keinen Blick für all die Herrlichkeiten; das helle Licht störte sie, die vielen fröhlichen Gesichter — es war ihr, als ob alle diese Gesichter auf sie gerichtet waren, als ob ein jeder sie ansähe, fragend und vorwurfsvoll — „ja, hatte sie sich denn Vorwürfe zu machen?“ fragte es in ihr. Nein, gewiß nicht; er war Schuld daran — sie war im Recht, im vollen Recht gewesen.

Ein Arbeiter stieß die nicht um sich Schauende mit einem großen Paket herb an — die schöne Frau verbiß den Schmerz — o, sie hatte gelernt, tiefere Schmerzen zu ertragen in dem Jahre ihres Alleinseins. Erst ein Jahr war es her, kaum ein Jahr. Sie begann zu rechnen. — Ja richtig, und vorher ging eine Zeit des Mühsats, des beständigen Aergers! Was waren das für trostlose Zeiten! Es war freilich nicht immer so gewesen! Ein Lächeln über ihr schönes Gesicht. Nein, sie war eine sehr glückliche Braut gewesen; die liebe Mama hatte ihre Hände segnend auf ihre einzige Tochter Marie gelegt und oft gesagt: „Er ist ein durchaus ehrlicher, braver Mann; Du wirst an seiner Seite geborgen sein fürs Leben.“

Ja ehrlich und brav war er gewesen, das mußte man ihm lassen. Aber ist das genug, um eine schöne, gefeierte, geistreiche Frau glücklich zu machen? Hatte er nicht nach dem ersten Winter schon angefangen Wälle und Gesellschaften zu besuchen und auch von seiner Frau zu wünschen, daß sie häuslicher würde? Hatte er dazu ein Recht, sie der Gesellschaft zu entziehen? Freilich, das Recht hatte er wohl, gestand sie sich zu. Aber mußte er denn nicht einsehen, daß er ihr damit den Boden entzog, auf dem sie einzig und allein leben konnte? Es hatte eine Szene nach der anderen gegeben, als der Gatte verlangte, sie solle zu Hause bleiben, auch ihrer Gesundheit wegen, denn sie hatte Aussicht Mutter zu werden — sie hatte nachgegeben, aber mürrisch und launisch — kaum ein freundliches Wort wurde mehr zwischen den Gatten gewechselt; sie entfremdeten sich immer mehr und mehr, gerade in einer Zeit, wo sie sich inniger als sonst anschließen sollten.

Ihr Gatte blieb fast den ganzen Tag im Kontor und arbeitete — mußte er doch, wie er sagte, seinem Kinde eine gesicherte Existenz schaffen und Maria ward immer unruhiger, garlicher — sie gestand sich das heute selber zu. Sie hörte nicht auf sein Bitten, sich zu schonen — es war wie ein böser Geist über sie gekommen — gerade ihm zum Trotz arbeitete sie und griff Dinge in der Wirtschaft an, die ihr schaden mußten. Sie erinnerte sich noch deutlich daran, wie er sie bat, die Bilder beim großen Heimmachen nicht selbst von der Wand zu nehmen, und sie gedachte mit Schauern, wie sie darauf auf das Krankenlager geworfen wurde — sie sah noch heute sein ernstes, strenges Gesicht, als ihm ihr frevelhaftes Tun berichtet wurde. Als sie wieder genesen war, war ihr Mann ernster, kühler und strenger als je. Er sah seine besten Absichten mißdeutet, sah, daß sie unglücklich war an seiner Seite, und seine Stirn umwölkte sich düsterer. Ein harter Trotz verschloß ihr den Mund und ein frieb- und freudloses Leben begann in ihrem Hause. Ein Gefühl der Scham, des Trostes hielt sie ab, sich an seine Brust zu werfen, zu sagen: „Vergib!“ Er sah, daß sie litt und glaubte sich nicht mehr geliebt und meinte ihr den größten Gefallen zu tun, als er ihr eines Tages mit großer Mühe die Trennung vorschlug. — Sie wußte noch, wie stark sie war, und wie dann der Trotz kam und ihr zurief: „Gewiß, es ist vielleicht das Beste so!“ und deutlich stand vor ihrer Seele die Stunde, da er sie verließ, um eine größere Reise zu machen und nie wieder zu ihr zurückzukehren.

So lösten sie sich von einander ohne Glut, ohne Skandal vor der Welt. Sie lebte nun schon ein Jahr allein in den Räumen, die sie mit ihm bewohnt. Er (hatte sie gehört) war nach einiger Zeit zurückgekehrt, hatte sich ein paar Zimmer gemietet und arbeitete, als sei nie etwas anders gewesen, nach wie vor in seinem Kontor.

Zu der ersten Zeit kamen nun viele alte Freunde zu der jungen Frau, trösteten sie und suchten sie zu

zerstreuen. Jeder lobte ihren Entschluß, sich von dem groben, harten Menschen getrennt zu haben; jeder hatte natürlich gemerkt, daß die zwei Menschen in alle Ewigkeit nicht zusammen passen würden. Ihre lieben Nächsten wollten sie zu einer Scheidung drängen; doch das widerstrebte ihr, und fest blieb sie dabei, nur wenn ihr Gatte diese beantragen sollte, dazwischen zu willigen. Von ihm hörte sie gar nichts, aber doch nur wenig hin und wieder. Die guten Freunde wurden ihr bald lästig; sie kam oft abends von Wällen und Gesellschaften, wohin sie ja nun völlige Freiheit hatte zu gehen, so oft ihr es beliebte, nach Hause, gelangweilt, übersättigt, und leise erst, dann lauter kamen die Stimmen ihres Gewissens, die ihr zuraunten, daß sie für diesen schalen Zeitvertreib das Glück ihrer Ehe, das Glück im Hause, inmitten froher Kinder dahin gegeben hatte. Wenn sie damals nicht so leichtsinnig war, so hätte sie jetzt vielleicht ein rosiges Kindlein, welches die Arme nach dem Pflanzbaum ausstreckt, einen Gatten, der, wie sie wußte, das Beste Herz von der Welt hatte, und ein fröhliches Heim am Weihnachtsabend.

Sie schwanke hin und her auf der Straße, viele Menschen kamen aus den Läden und drängten und schoben sich vorwärts. Sie wurde mitgerissen und bog, um sich zu retten, in eine dunkle Nebenstraße ein. —

Geller Jubel tönte hier hinter einem Fenster, der Weihnachtsbaum brannte; sie sah durch die Scheiben fröhliche Kinder mit ihren Eltern. Ja, sollte ihr allein das Glück nicht beschieden sein? Sollte sie nicht wieder gut machen können, was sie durch Jugend und Unerfahrenheit gesündigt? Wenn sie jetzt zu ihm ginge, jetzt — doch ob er sie wohl annehmen würde, ob er, wenn sie heute käme am Weihnachtsabend und sagte: „Vergib“, ob er dann verzeihen würde?

Ihr schwindelte bei dem Gedanken; sie taumelte fast gegen ein Haus und mußte still stehen um sich zu fassen. Ja, sie wollte es versuchen, es sollte geschehen, sie wollte sich bemühen, um das seit langer Zeit unruhige Gewissen zum Schweigen zu bringen. Schnell entschlossen rief sie eine Droschke an und fuhr einige Augenblicke später mit glühenden Wangen und pochendem Herzen nach dem Kontor ihres Gatten. Dort, hoffte sie, würde sie ihn noch treffen, der Fleißige wäre gewiß noch nicht fortgegangen. Sie konnte die Zeit gar nicht erwarten; der müde Droschkengaul trottete langsam seinen Weg, endlich stand er vor dem Hause. Ihr Herz schlug hörbar; — wie als junge Frau öffnete sie leise die Tür und schlich sich auf bey Hof dicht an dem Hause entlang, wie ein Dieb, bis zu dem erleuchteten Fenster. Dort sah sie ihren Mann sitzen, allein, rechnend, schreibend. Sie sah ihn einigemal mit der Hand über die Stirn fahren und tief seufzen. Ein unsagbar glückliches Gefühl durchströmte sie, denn sie wußte, daß diese Seufzer nur ihr, ihrem verlorenen Glück gelten konnten. Sie konnte sich nicht länger halten; leise schlich sie zu der Eingangstüre des Zimmers (sie war nur angelehnt), leise trat sie ins Zimmer, und als er, vertieft in seine Arbeit, sie nicht bemerkte, trat sie hinter seinen Stuhl, schlang die Arme um seinen Nacken, drückte sich an ihn und sagte leise: „Vergib!“ Sein Staunen war nicht so groß, wie sie dachte; er drückte sie innig an sich und sagte: „Ich habe heute am Weihnachtsabend sehr, sehr viel an Dich gedacht, bleib wieder bei mir, vergib auch Du mir!“ Und fort war die böse Zwischenzeit und in bräutlichen Glücke wanderten nun zwei Menschen durch die Straßen, sich gegenseitig von neuem Liebe und Treue in Ewigkeit gelobend und ein seliges Weihnachtsfest feierend.

„Hör' mich, Mama! Laß uns ein wenig ernste, feierliche Grabarbeit tun. Wir müssen das Unabänderliche ertragen lernen. Wir müssen das, was vielleicht hätte sein können, zudecken und verdecken, unter Blumen, wenn Du willst, aber fest und sicher. Ich will Dir in ein paar Worten sagen, weshalb. Wenn auch ich gewiß wäre, rücksichtslos von einem begangenen Irrtum den Schleier fortzuziehen und der Wahrheit ihr Recht zu geben, ich fände den ersehnten Lohn nicht. Das weiß ich und darum soll alles bleiben, wie es ist, oder nein, es soll besser werden. Sieh mich an, Mama, trauft Du mir nicht die Kraft zu, im Kampf mit Widerwärtigkeiten Sieger zu bleiben?“ Er vermochte zu lächeln.

Die Mutter drückte dankbar seine Hand. Die Gewalt seiner schlichten, entschlossenen Worte hatte sie wunderbar getroffen.

Bodo fuhr fort: „Zuerst und vor allem müssen wir mit Jeanette Geduld haben. Ich habe das heute selbst vergessen. Es soll nicht wieder vorkommen. Jeanette liebt mich, in ihrer Art freilich, in der ihr Charakter nicht immer unter dem Zeichen echter Weiblichkeit zu liegen bestrebt ist, es wird aber nicht unmöglich sein, denke ich, diese Art zu wandeln. Ich muß und will da den rechten Weg, das rechte Wort finden. Und es ist eins, das es uns nicht schwer machen wird, gut und nachsichtig gegen Jeanette zu sein. Ihr droht vielleicht bald schon ein großer Schmerz, der dann auch uns treffen wird.“

In leise wieder erwachender Sorge sah ihn die Mutter fragend an.

Bodo suchte mit raschem Blick die Türen in der Runde. Sie waren alle geschlossen. Dennoch dämpfte er seine Stimme, als er jetzt sagte: „Schon seit längerer Zeit scheint sich in unserer unmittelbaren Nähe eine Tragödie vorzubereiten, und wir haben mit sehenden Augen nichts davon gemerkt. Herr Rudloff hat mich kürzlich darauf hingewiesen. Es betrifft Jeanettes Vater. Wir wissen ja, daß in dem klugen, energischen Mann, der sich sein Leben ganz aus eigener Kraft zu Höhenwegen emporgezimmert, immer etwas Absonderliches neben den gefunden Aeußerungen seiner starken Natur einerschritt. Diesen Absonderlichkeiten hätten wir mehr Aufmerksamkeit schenken sollen. Bei frühzeitigem Einschreiten wäre vielleicht ein Neufieber zu verhüten gewesen. Ich rede von Störungen im Gemüts- oder Geistesleben bei Kollenhagen. Betroffene Ursachen, denen jene Störungen zugerechnet sind, hat sich Herr Rudloff mit seiner Ansicht sehr zurückhaltend gezeigt. Ich denke aber, das schwerste aller Probleme, dem sich Kollenhagen am Abend seines Lebens gewandt, dürfte ihm verhängnisvoll geworden sein. Der Fahrt durch die Düste die gleichen Bedingungen zu geben, wie einer Fahrt über den Boden oder doch durch das Wasser, wie mancher seine Kopf hat sich schon daran zermüht. Wieviel wahrhaft tragisches Menschenjochmal mag mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit des fähigen und dämonisch lodernen Gedankens verstrickt sein?“

„Und nun glaubst Du, daß auch unser armer Herr Kollenhagen zu den beklagenswerten Opfern gehören wird?“

„Meine Beobachtungen lassen mich wirklich Schlimmes befürchten. In unserer Gegenwart, bei den Mahlkreuzen, gelang es ihm ja bis zu dieser Stunde, sich noch immer zusammenzunehmen. Was uns da bisher befremdend an ihm erschien, haben wir eben der nahen Entscheidung zugeschrieben, vor der er, wie er uns gesagt, mit seiner Gründung zu stehen meint. Nun aber habe ich ihn verschiedene Male beobachtet, als er sich allein glaubte, und da habe ich stets einen erschütternden Eindruck empfangen. Ein ganz anderer ist er da, ein gehetzter, gequälter, verfolgter Mensch! Verfolgt jedenfalls von den ungeheuren Schwierigkeiten, über die er nicht zum beiderseitigen Ziel zu gelangen vermag. Sie nehmen in seiner Einbildung wahrnehmlich Gestalt an, und er schlägt sich mit ihnen herum, wie mit Feinden. Ja, er spricht unzusammenhängende, seltsame Worte vor sich hin, die sich wie Drohungen anhören, er schüttelt die Fäuste, er steht, als lauere er jemand auf, bereit, auf ihn hervorzustürzen.“

Goldene Fesseln.

Roman von Erich Reichardt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er legte den Arm um sie und zwang sie so, an seiner Seite langsam durch das Zimmer zu schreiten. Als seien sie in gemüthlichen Plaudern, sah es aus. Und er sprach zu dem geliebten, grauen Haupt nieder:

„Das ist ja unendlich traurig. Und was meinst Du, was in dieser Not zu tun ist?“

„Ich habe ausführlich an einen berühmten Nervenarzt in Berlin geschrieben, der mir geantwortet hat, der Kranke müsse in erster Linie aus seiner Umgebung, aus seiner Arbeit herausgerissen werden, die Wechselbilder einer längeren Reise seien das Beste für ihn. Mein, ich versuchte vergebens, nach dieser Richtung hin auf Kopenhagen einzuwirken. Es erscheint mir augenblicklich ganz unausführbar, ihn von dem Verhängnis seines Werkes loszulösen. Der Arzt, dem ich davon Mitteilung gemacht, wird nun wahrscheinlich in nächster Zeit selbst einmal hier erscheinen, unter dem Vorwand eines zufälligen Besuchs, um den Kranken seinem Einfluß zu unterwerfen. Bis dahin wollen wir den Kranken vorzüglich überwachen und einwirken auch verhindern, daß Feanette ihre Unbefangenheit verliert. Sollte es zu einer Katastrophe kommen, so werden ihre Wunden noch frisch genug bluten und fieschmerzlich bluten. Denn der Verlust väterlicher Umsicht und väterlichen Schutzes wird sie in dem Zwiespalt, unter dem sie ohnehin schon leidet, doppelt schwer ereilen.“
Nada küßte die Baronin auf die Stirn. „Aber trotz alledem den Kopf hoch, Mama! Ich rechne in mehr als einer Beziehung auf Deinen Beistand und zweifle auch nicht, daß Du ihn mir im rechten Augenblick aus vollen Händen spenden wirst. Vor allem aber sorge Dich nicht mehr um Deinen großen Jungen. Er selbst, siehst Du, hat keine Sorge um ein stilles, blaßes Mädchen, das ruhig und besonnen ihren Weg geht. Zarte und dumpfe Seelchen hat sie sich in ihr Haus geholt, an denen sie bildet und formt, in denen sie hüllische Saat niederlegt. An Margas tapferem Werk will ich jederzeit das meine messen und dann sollen die Augenblicke der Mitleidigkeit immer seltener werden in meinem Leben. Die Genugthuung wird mir und Euch allen, die ihr auf meinem Weg mit mir geht, erblühen, daß wir das Leben unserer Absichten zu schöner, reicher Ernte dienstbar gemacht. Fort mit der geheimen Furcht, daß das Leben uns bezwingen könne. Wollen wir es so halten, Mama?“

„Ja, ja, mein lieber, geliebter Sohn!“

Der Wald im ersten, ahnungsvollen Frühlingszeichen!

Schlamm muß es um diejenigen stehen, die das junge, süße, keusche Wunder nicht in seinen Baum fordert und darin festhält.

Armer Kollenhagen! Ihn trieb es nur hinaus in den Wald, weil er da Einsamkeit fand, in der er nicht mit einer Maske vor dem Gesicht herumlaufen mußte. Aus dem Park war er herübergekommen. Als er ein paar hundert Schritte im Wald vorwärts getan, blieb er in der halben Dämmerung unter einer mächtigen Eiche stehen und lehnte sich an den mit dunklem Moos überkleideten Stamm. Weithin hatte der Baum die fräftigen Äste gebreitet, regungslos blieben sie ausgestreckt, als kümmerle sie nicht das Wispern und Säuseln rings im erwachenden Gezweig der anderen Bäume.

Wie diese kraftvolle Eiche, so hatte auch er lange Zeit im Leben dagestanden. Und heute...?

Er schloß tief an in zuckender Qual. Sein grauäuliches Gesicht gab sich hier, wo er sich unbeobachtet mußte, keine Mühe, seine Verstortheit, aus verwilteter Seele aufgestiegen, zu verbergen oder doch nur zu mildern. Er war elend und es erschien ihm wie ein Ausruhen von der fürchtbaren Verstellung, zu der er sich verurteilt sah, in diesem Elend gleichsam zu versinken. Die mächtige Gestalt kniete zusammen. Hilflos wie ein Kind lehnte er an dem gewaltigen Stamm und überließ sich einer Art dumpfer Bewußtlosigkeit.

Da erlangte Schritte in seiner unmittelbaren Nähe und schreckten ihn auf.

Vorbei wars mit dem Alleinsein. Er, dem er vor allem hatte entfliehen wollen, als er den stillen, einsamen Wald aufgesucht, stand vor ihm.

Paul Seffinghaus blickte ihn an mit seinem grünnig-bohnvollen Lächeln und wünschte ihm einen guten Tag.

Kopenhagen schoß ein jäher, heißer Blutstrom nach dem Kopf. Die maßlos gequälte Kreatur in ihm überkam ein Morbidität. Wenn er hinzuprang und den Menschen dort niederzuschlag, ihn verscharrte, versteckte unter heruntergerissenem Gezweig?

Er stand wirklich einen Augenblick im Ansprung. Da scholl ein Hundgebell von fern her und zerteilte den blutigen Nebel, in dem er hatte hintaumeln wollen zu gräßlicher Tat. Der Wald war nicht leer, der Feind und er waren nicht die einzigen darin. Er mußte eine bessere Stunde abwarten, die rechte Stunde.

Ja, so slog's ihn durch das überreizte Hirn. Der wilde, verzweifte Gedanke war darin aufgesprungen und wollte nicht gleich wieder daraus entweichen, er hielt sich dort versteckt in einem dunklen Winkel.

„Man sagte mir in Ihrer Arbeitsstätte,“ begann Seffinghaus, „daß Sie einen Waldspaziergang machen, und da habe ich mich gestattet, Ihnen ein wenig nachzulaufen. War das zu fest? Störe ich? Dann schicken Sie mich ruhig wieder fort.“

„Wie sollten Sie stören, bei einem Spaziergang!“ erwiderte Kollenhagen. In Wahrheit aber hätte er schreien, brüllen mögen in ohnmächtiger Wut: „Teufel Du! Im letzten Monat bist Du in jeder Woche wohl zweimal zu mir“



Maria mit dem Jesuskinde.

(Hierzu das auf Seite 214 befindliche Bild.)

bringen, hast an mir herumgezerrt, Dich in meine Seele hineingebohrt, hast mich der Verzweiflung, dem Wahnsinn nahe gebracht, und da fragst Du auch noch, ob Du störst? So störst Du! Und er halte die Hand zur Faust, kaum konnte er dem wilden Zucken darin widerstehen, sie als Hammer auf das Haupt des Verhassten niederfallen zu lassen. Aber der Schlag des Hammers unterließ.

Seffinghaus hatte indessen weitergesprochen: „Es geht sich schön durch den Wald, den der leise Frühlingshauch gestreift hat.“ Und er betrachtete an einer Birke die ersten zierlich dreieckigen, am Rand feingefägten Blätter und die weißen Harzdrüsen an dem glatten, glänzenden Stamm. „Sehen Sie doch, wie hübsch das ist! Es wird einem leichter und freier hier draußen. Meinen Sie nicht auch?“

Kollenhagen fühlte seinen Mark eingebrannt den Hohn in den Worten und dem ganzen Gebahren des Feindes. Aber er verhielt sich ruhig. Er raffte sich sogar zu der Kraft auf, seinem Feind gegenüber auf der Strafe entgegenzugehen, auf die ihn dieser doch bald genug gezerrt hätte. Gerade wollte er eine Frage tun, wie es um seine Nachforschungen stehe, da durchquerte ihn ein Einfall. Er richtete sich unwillkürlich hoch auf, und über sein Gesicht ging es wie ein Hauch der Frühlingshoffnung rings.

„Auf die Anfragen, die ich in Ihrem Interesse in Amerika getan,“ jagte er hastig, „ist noch immer

keine Antwort eingelaufen. Sie müssen also noch Geduld haben. Ich möchte Sie sogar erühen, Ihrer Geduld das Ziel ein wenig weit zu stellen. Ich habe Ihnen in der traurigen Angelegenheit meine Unterstützung zugesagt, und ich werde mein Versprechen halten. Aber für die nächste Zeit müssen Sie schon so gut sein, mich meiner Zusage zu enthalten. Ich stehe vor der letzten Ausgestaltung meiner Erfindung, und da muß ich, wie Sie wohl einsehen werden, jedes Abirren zu anderen Interessen vermeiden. Sobald die Kommission, die mir für den Sommer die Prüfung meines Prinzips zugesichert hat, ihres Amtes gewaltet, mögen Sie mich neuerdings an mein Versprechen erinnern.“

Paul Seffinghaus schritt an seiner Seite dahin und vermochte sich kaum noch zu beherrschen. Ah, das Opfer, das er schon so sicher eingesponnen und unzingelt glaube, wollte ihm entschlipfen. Das aber durfte nimmermehr geschehen. Er entschloß er sich zum Aufbruch. Und er schmeltete seine Kühnheit in der Tat dazu empor. Scheinbar lässig warf er hin: „Vielleicht bedarf ich Ihrer Unterstützung gar nicht mehr. Meine Nachforschungen in Amerika haben endlich, endlich ein Resultat ergeben. Der Gesuchte war bisher nicht aufzufinden, weil er seinen Namen geändert. Das weiß ich nun, und ich weiß auch, daß er sich nicht mehr in Amerika befindet, sondern nach Deutschland zurückgekehrt ist. Hören Sie? Die Wellen des Ozeans trennen mich nicht mehr von ihm! Er ist mir jeden Tag erreichbar. Ich kenne den Weg, den ich zu gehen habe.“

Kollenhagen durchschaute das kühne Manöver des Feindes, und doch wälzte sich eine dumpfe Angst über ihn her, der er nicht Herr zu werden vermochte. Etwas Auerkündliches, etwas Unfassbares schien in einer schwarzen Wolke über ihm zu schweben, unterwegs, sich auf ihn niederzusenken, ihn zu erdrücken. Was war das nur? Es wollte ihm schon jetzt die Luft benehmen. Er griff lockern nach seinem Hemdentragen.

Seffinghaus bemerkte die Erregung Kollenhagens und triumphierte. Er hatte ihn in der Hand und ließ ihn nicht los. Ganz gewiß nicht. Voll diabolischer Grausamkeit schürte er weiter: „Was meinen Sie? Halten Sie es nicht für richtig, eines schönen Tages vor den Aufgespürten hinzutreten, ihm seinen ehemaligen Namen zuzuschreiben und hinzuzufügen: Feindling! Dieb! Mörder!... Glauben Sie nicht, daß er da mit erblästem Antlitz und schreckgeöffneten Augen entlarvt in die Knie brechen wird?“

Mechanisch entgegnete Kollenhagen: „Es käme auf den Versuch an!“

Er wußte ganz genau, daß der Feind ihm mit seinen Drohungen nichts anhaben konnte, gar nichts. Und doch wuchs das Anglistgefühl in ihm. Die Wolke breitete sich immer mehr aus, kam schon herab bis zu den Wännen. Ja, es schien ihm so, und er mußte unwillkürlich seitwärts zum Himmel empor-schießen.

Auf einmal hielt er die Schritte an. Seffinghaus ging nicht mehr an seiner Seite, er stand vor ihm, mitten in den Weg hingepflanzt, und starrte ihn an aus glühenden Augen. Kein Wort sprach er. Nur die Augen, die entsetzlichen Augen, wie sie blickten, anklagten, verurteilten.

Dieser stumme Angriff rüttelte so an Kollenhagen, daß er stammelte: „Weshalb gehen Sie nicht weiter? Warum sehen Sie mich so an?“

„Das ist fetsam,“ jagte Paul Seffinghaus mit seiner messerscharfen Stimme. „Ich glaube auf einmal eine Aehnlichkeit zu entdecken, zwischen Ihnen und... aber ich muß mich ja natürlich täuschen.“

„Was für eine Aehnlichkeit?“ Kollenhagen konnte die Frage nicht umgehen, obwohl er meinte, die Zunge werde sich sträuben, ihre Pflicht zu tun.

„Eine... Aehnlichkeit...“ wiederholte Seffinghaus noch einmal lang gehetzt, und die schrecklichen Augen glühten immer hüllischer auf in unerbittlich wilder Anklage.

In diesem Augenblick bemerkte er, daß sie während des Gehens die Richtung dem Park zu eingeschlagen hatten. Er bemerkte den Gärtner, der mit dem

Stab von einigen Tagelöhnern dort zwischen den Bäumen tätig war. Das gab ihm einen Teil der entschwindenden Galtung zurück. Er war nicht mehr allein mit seinem Genter.

Sessinghaus lächelte sein eiskaltes Lächeln. „Sie sind, wie mir scheint, ein wenig nervös, mein verehrter Herr Nollenhagen. Ja, ja, Erfinder sein heißt, stets unter der Flagge angespanntester Geistes-tätigkeit segeln. Da rebellieren die Nerven wohl einmal. . . . Aber wie ich sehe, haben wir uns dem Park wieder genähert. Da werde ich gleich die Gelegenheit benutzen, den Damen im Schloß meine Aufwartung zu machen. Vielleicht habe ich später auch noch einmal das Vergnügen Ihrer Gesellschaft!“

Er empfahl sich dem noch immer schwer atmenden Nollenhagen. In wilder Siegesfreude schritt er dem Herrenhause zu. Ah, der überraschende Angriff hatte den Gegner nahezu unvorbereitet gefunden. So galt es, in dieser Angriffsart fortzufahren, die Kreise immer enger zu ziehen, Stolz und Hieb noch rächer aufeinander folgen zu lassen.

Sessinghaus war entschlossen, Nollenhagens Weg, wenn es sich irgend tun ließ, heute noch einmal zu kreuzen, das Wild noch besser zu hegen, noch erbarmungsloser! Vielleicht ging es in blinder Bestimmungslosigkeit schon heute in die Schlinge.

* * *

In den ersten Nachmittagsstunden sah der frühlingssungende Wald die beiden Männer auf diesem seltsamen Spaziergang, der Schritt für Schritt einen erbitterten Kampf bedeutete!

Die Vormittagsstunden des gleichen Tages waren im Herrenhause kaum weniger bewegt, und auch hier wahr es ein Sessinghaus, dessen Namen breite Schatten warf.

Jeanette ließ an diesem Tage ihrer leidenschaftlichen Heißbarkeit wieder einmal die Zügel schiefen.

Anfangs allerdings schien sie sich in trübender Laune zu befinden. Sie wollte nach dem Frühstück einen Ausritt machen und gewann es über sich, Bodo um seine Begleitung zu ersuchen.

Er bat sie, den Ritt auf den Nachmittag zu verschieben, da er im Laufe des Vormittags einen Geschäftsbesuch erwartete.

Jeanette bestand jedoch auf ihrem Willen und warf schieflich spöttisch hin, sie sei ja Gott sei Dank um einen anderen Cavalier nicht verlegen.

„Wer ist dieser Cavalier?“ fragte Bodo.

„Franz Sessinghaus in Gellenborn, der immer Zeit hat, wenn es sich um den ausgesprochenen Wunsch einer Dame handelt,“ antwortete die kleine Frau herausfordernd.

„So werde ich Dich bitten, auf diesen Cavalier zu verzichten,“ sagte Bodo mit einem gewissen Nachdruck. (Fortsetzung folgt.)

Gewonnen und verloren.

Roman von Feodor Büchner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie war so in ihre Gedanken vertieft, daß sie nicht hörte, wie die Tür sich geräuschlos aufhat und Elisabeth hereintrat. Erst als diese ihr „Guten Morgen, kleines Herzblatt!“ zuzief, wandte sie sich fast erschrocken um, denn so früh war Frau von Hanschild seit lange nicht in Ewas Zimmer gewesen.

„Ist die Post schon da?“ Sie deutete auf den auf dem Tisch liegenden Brief. „Von wem stammt

denn diese endlose Epistel, Kleine?“ frug sie scherzend und griff nach dem Brief, auf welchen sie einen flüchtigen Blick warf.

„Nicht lesen, Mama!“ rief Eva lachend und eilte auf Elisabeth zu.

Allein dieser war der Name Wilbrandt in die Augen gefallen; ihre Stirn zog sich in leichte Falten.

„Bitte, bitte, Mama, gib mir!“ bat sie jetzt schon fast ängstlich.

„Du willst etwas vor mir verbergen, mein süßer Liebling? Ich denke doch, wir haben keine Geheimnisse vor einander; ich stelle Dir auch meine ganze Korrespondenz zur Verfügung, nur dieser Name Wilbrandt, den ich hier irgendwo gelesen, interessiert mich.“

Sie öffnete den Brief erregt und las halblaut:

„. . . Uebrigens wird Herr von Wilbrandt auch in einigen Tagen nach H . . . kommen. Er ist, wie er mir erzählte, für die Dauer einer dorthin berufenen Kommission in Forstangelegenheiten, die einige Wochen

Der Offizier von den Jägern, der in Kapern auf der Hochzeit war?“

„Ja.“

„Wie kommt denn der Herr so oft nach Wildau?“

„Wie? Nun, er ist eben in der Oberförsterei Lindenthal als Forstreferendar bei dem Oberförster Palmey.“

„So,“ kam es langgedehnt aus Elisabeths Mund.

Sie nahm den Brief an sich und verließ das Zimmer, ohne daß Eva irgend welche Einwendung gemacht hätte.

Kurze Zeit nach dem Frühstück wurde sie durch den Diener in das Zimmer ihres Vaters gerufen. Als sie daselbe betrat, stand Herr von Hanschild auf und ging unruhig auf und ab, Elisabeth blieb auf einem an der Wand entlang stehenden Divan sitzen, den verhängnisvollen Brief in der Hand.

„Mama hat mir aus Deinem Brief von Tante Lunge vorgelesen,“ begann der Präsident in erstem Ton, was ist es mit diesem Herrn von Wilbrandt?“

„Wie meinst Du das, Papa?“

Herr von Hanschild nahm den Brief und las die Stelle vor.

„Was bedeutet das?“ frug er dann. „Stehst Du zu dem Herrn in irgend welchen Beziehungen? Elisabeth sagte mir, sie glaube aus Deinem Benehmen schließen zu können, Ihr wäret Euch in Wildau näher getreten und fast scheint es mir, nach dem Brief zu urteilen, selbst so.“

Eva stieg eine glühende Röte in das Gesicht. „Er ist sehr oft bei der Tante zu Besuch gewesen, aber immer mit dem Oberförster Palmey,“ bekannte sie kleinlaut.

„Und die gute Tante scheint ihn recht oft zum Wiederkommen aufgefordert zu haben, wie mir vorkommt,“ warf Elisabeth mit scharfer Stimme dazwischen. „Ihr müßt in Wildau sonderbare Anschauungen über Sitte und Anstand gehabt haben.“

„Bitte, Elisabeth!“ suchte Herr von Hanschild sie zu besänftigen.

„Ist es nicht unehrer, lieber Hanschild?“ fuhr Elisabeth fort und sprang auf, „Du vertraust der Tante Deine Tochter an, und unter ihren Augen kann sich das vollziehen? Sie verdrückt womöglich noch diese Vorheiten und Zügelverirrungen. Das muß ja schließlich jeder einmal durchmachen,“ setzte sie ruhiger hinzu, „aber man darf es nur nicht zu weit kommen lassen. Gott sei Dank, daß Du eine so vernünftige, kleine Tochter hast, lieber Hanschild, die einseht, daß solche Jugendschwärmereien keine Grundlage für ein dauerndes

Glied sind, nicht wahr, mein Liebling, das siehst Du ein und bist fest überzeugt, daß der Papa und ich nur Dein Glück wollen?“ Sie nahm Eva zärtlich in ihre Arme. „Komm, Herzchen, gib dem bösen Papa den Versöhnungskuß, dann wird er wieder gut.“

Willenlos ließ sich Eva in die Arme ihres Vaters führen, nur mit Anstrengung hielt sie die Tränen zurück.

„Meine liebe, kleine Eva,“ sagte Herr von Hanschild mit bewegter Stimme, „nun kann ich ja beruhigter über die Sache denken. Wir wollen gelegentlich noch einmal darüber sprechen, wenn Du selbst erst wieder zur Ruhe gekommen bist.“

Als Eva auf ihr Zimmer kam, sank sie laut aufschluchzend auf einen Sessel nieder. Es war weniger das Getränkfein über ihres Vaters Worte, das ihr die Tränen in die Augen trieb, denn sie fühlte sich von jedem Vorwurf frei, als das unbewußte Ahnen, daß Elisabeth diese Beziehungen zu Wilbrandt ihrem Vater gegenüber in einer Weise enthielt haben mußte, die geeignet war, ihres Vaters



Am Christabend.

beraten wird, nach dort berufen worden und da Dein Papa während dieser Zeit sein Vorgesetzter ist, wird er wohl bei Euch Besuch machen.“

„Er kommt noch oft mit meinem alten, lieben Palmey zu mir und erkundigt sich, wie es Dir geht und was Du treibst, und dann sitzen wir zusammen, plaudern von Dir und frischen alte Erinnerungen auf, aber es kommt uns doch oft recht, recht einfach hier vor ohne Dein heiteres Lachen. Das wird Dir Herr von Wilbrandt aber alles selbst erzählen, die Vorrede darüber konnte ich ihm von seinem guten, lieben Gesicht lesen.“

Während des Lesens zuckte es spöttisch um ihre Lippen und in ihren Zügen lag ein Ausdruck, den Eva noch niemals gesehen und den sie auf dem schönen Gesicht ihrer Mama niemals erwartet haben würde.

„Wer ist denn dieser Herr von Wilbrandt eigentlich?“

„Du kennst ihn ja selbst, Mama,“ gab Eva erregt zur Antwort.

Fröhliche



Weihnachten

Maria mit dem Jesuskinde.

Zu unserem Bilde auf Seite 412.

In tiefer Demut, hold und hoch erhaben,
Du reine Blüte, die der Herr sich brach,
Maria, Mutter du des Gottesknaben,
Welch' heil'gen Träumen hängst du sinnend nach?

Fühst du von Schauern, tiefen, namenlosen
Dein keusches Herz zu wonnenvoll bedrückt?
Schmerzt dich der Kranz von weißen Himmelsrosen,
Der ungesehn die holde Stirn dir schmückt?

Siehst du dem Heil, das deinem Sein entsprossen,
Vorahnend, wie in dämmernder Vision,
Das trotz'ge Herz der kranken Welt verschlossen?
Siehst du das Kreuz, der höchsten Liebe Lohn?

Siehst du die Völker, irrend und verloren,
Der Liebe Vamerbild in blut'ger Sand?
Weinst du, Maria, daß du ihn geboren
Für eine Menschheit, die ihn nicht verstand?

Frida Schanz.

Liebe ihr zu entziehen. Auf die Frage, warum Elisabeth das tat, fand sie keine Antwort.

Zum Diner waren einige ältere Herren als Gäste anwesend. Das war Eva lieb, da konnte sie ungehindert ihren Gedanken nachhängen.

Am liebsten wäre Eva nach dem Essen wieder in ihr Zimmer geeilt, allein Elisabeth hat sie, mit in die Oper zu kommen. Sie wagte nicht zu widersprechen, und wollte um keinen Preis zeigen, daß sie das Alleinsein mit Elisabeth fürchtete. Ihr Stolz bäumte sich dagegen auf, sich gegen ihre Ueberzeugung schuldig zu bekennen, und zum erstenmal seit langer Zeit mußte sie wieder an Kraffells Worte denken: Sie werden sich niemals mit Fräulein von Rosenbürg verstehen. Das unbedingte Vertrauen auf ihre schöne Stiefmutter war erschüttert. Kraffell mochte nicht so unrecht gehabt haben.

Als sie die Loge betreten, hatte die Duvertüre, es wurde „Margarethe“ gegeben, schon begonnen. Die Damen nahmen ihre Plätze in der ersten Reihe ein, Elisabeth sah, auf die Brüstung gestützt, in das Parlett hinab.

In der Loge gegenüber stand Kraffell an die Wand gelehnt, im Halbdunkel. Er sah mit einem Glas vor den Augen noch nicht von der anderen Seite, bemerkte Elisabeth und neben ihr, in den Sessel zurückgelehnt, Eva.

In der Pause ging er hinüber und begrüßte die Damen. Er sah Eva aufmerksam an, die Spuren der Tränen waren noch nicht von ihrem Gesicht gewichen; Kraffell wenigstens bemerkte sie.

„Sie kommen wie gerufen, Herr von Kraffell,“ begrüßte ihn Elisabeth, „mein Herzblatt ist heute Abend schlechter Laune, heitern Sie sie ein wenig auf.“

Da die Loge weiter nicht besetzt war, nahm er hinter den Damen Platz.

Eva war froh darüber, das Alleinsein mit Elisabeth und deren Schweigsamkeit wurde recht drückend für sie.

„Wir wollen ein wenig draußen im Logengang auf und ab gehen, hier ist es beklemmend warm.“ Frau von Hanschild erhob sich plötzlich, nahm ihren weißen, pelzbekleideten Umhang um und trat hinaus. Eva und Kraffell folgten ihr. Eine Weile blieben sie nebeneinander.

Elisabeth spöttelte leise über geschmacklose Toiletten; dann traf sie einige bekannte Damen, welchen sie sich selbstfamerweise anschloß.

Auch Eva und Kraffell begrüßten diese kurz und gingen darauf langsam weiter auf und ab. Sie sprachen über etwas sehr Naheliegenderes, die heutige Vorstellung. Eva war einwillig, ihre kurzen Antworten klangen oft schroff, ohne daß sie es wollte; eigentlich freute sie sich, daß Kraffell neben ihr war,

allein die Bitterkeit über die ihr von Elisabeth zugesagte Kränkung ließ diese Freude nicht recht aufkommen.

„Warum sind Sie so außergewöhnlich unfreundlich zu mir, gnädiges Fräulein?“ frug er halbblau. „Sind Sie mir böse?“

„Nein, Herr von Kraffell, gewiß nicht,“ entgegnete sie und hob das Gesicht zu ihm auf.

„Das bin ich von Ihnen gar nicht mehr gewohnt, gnädiges Fräulein,“ fuhr er fort, „und die Beobachtung, daß Sie Launen haben, glaube ich noch nicht gemacht zu haben. Meine Frage war auch unberechtigt, wie ich jetzt zugeben muß; denn ich sehe, Sie haben geweint.“

Sie schwieg und sah zu Boden.

„Daß Sie mir nicht antworten, ist mir Beweis genug, Fräulein von Hanschild, können Sie mir nicht sagen, was Sie bedrückt?“ frug er in herzlich bittendem Ton. „Sie müssen doch wissen, daß ich an allem Anteil nehme, was Sie betrifft, und daß es mir von Herzen leid tut, Sie so bekümmert zu sehen. Kann ich Ihnen nicht helfen?“ Er beugte sich leicht zu ihr herab, sein Atem streifte ihre Wange.

„An meinem Vertrauen zu Ihnen liegt es nicht, daß ich Ihnen nichts sage, Herr von Kraffell,“ gab sie leise zur Antwort, „es gibt Sorgen, die man am besten für sich behält; aber ich bin Ihnen für Ihre Teilnahme sehr dankbar.“

„Ein sorgenschweres Herz will aber erleichtert werden, gnädiges Fräulein, Sie besitzen ja allerdings noch Vater und Mutter, welchen Sie Ihre geheimen Sorgen anvertrauen können, und an welche Sie sich natürlich in erster Linie wenden werden.“

Sie sah ihn verwundert an, um ihren kleinen Mund zuckte es schmerzlich.

Kraffell sah es. „Gabe ich Ihnen nun auch noch weh getan, gnädiges Fräulein?“ frug er mit erregter Stimme.

„Nein, nein,“ erwiderte sie hastig, „Sie konnten es ja nicht wissen, aber kommen Sie, Mama wird schon auf mich warten,“ fügte sie ängstlich hinzu.

Sie betreten die Loge; Elisabeth hatte ihren Platz schon wieder eingenommen, eben ging der Vorhang in die Höhe.

Kraffell blieb im Hintergrund, an die Wand gelehnt stehen, die Vorgänge auf der Bühne hatten kein Interesse mehr für ihn. Nach Schluß des Theaters begleitete er die Damen zum Wagen, Elisabeths Einladung für heute Abend lehnte er kühl ab. Dann wanderte er ziellos durch die Straßen, um der Gedanken Herr zu werden, die auf ihn einströmten. Evas Worte und Benehmen sprachen zu deutlich, als daß er noch einen Zweifel daran hätte haben können, daß zwischen ihr und Elisabeth etwas vorgefallen, und daß Frau von Hanschild ihrer Stieftochter bitter weh getan haben mußte.

Elisabeths oft rücksichtsloses Wesen kannte er von früher her, und so war es ganz selbstverständlich, daß er für Eva Partei nahm, und daß er es beute, sich durch Elisabeths äußerliche Liebenswürdigkeit wieder habe bestechen und den Gedanken in sich aufkommen lassen, sie wolle das Vergangene gut machen.

Als er um Mitternacht ermüdet nach Hause kam, stand der Entschluß in ihm fest, möglichst schnell zum Ziel zu kommen und Eva dem Einfluß Elisabeths dadurch zu entziehen.

Wenige Tage danach treffen wir Wilbrandt in Elisabeths Salon. Er hat am Tage vorher seine Meldung bei dem Präsidenten erstattet. Frau von Hanschild glaubt gegen den Fortreiseentwurf sehr kühl, sehr vornehm, fast wegwerfend sein zu können; das bringt Herrn von Wilbrandt aber durchaus nicht aus der Fassung. Er hat in Kapern durch Herrn von Weinholt, der seiner Nichte Elisabeth nicht sehr günstig gesinnt ist, so mancherlei über diese erfahren, das ihn interessierte und in den Stand setzte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

„Ich würde niemals die Kühnheit gehabt haben, gnädigste Frau, Ihnen durch meine Aufwartung lästig zu fallen,“ sagte er in kühlen, aber höflichen Töne, „wenn ich nicht Grüße aus Wilbau an Ihre Fräulein Tochter zu bestellen gehabt hätte, und wenn ich gehaut,“ er sah sie scharf bei diesen Worten an, „daß meine Persönlichkeit oder vielleicht mein Name unangenehme Empfindungen in Ihnen herodürfen könnte.“ Langsam, jedes Wort scharf betont, kam es über seine Lippen. Er erhob sich, um sich zu verabschieden.

In Elisabeths Augen bligte es auf, aber sie bezwang sich, und von dem Augenblicke an war ihr Benehmen verändert, sie war von einer gewinnenden Liebenswürdigkeit gegen ihn.

„Sie wollen schon fort, Herr von Wilbrandt?“ frug sie scheinbar ganz betroffen, „aber bitte, wollen Sie Ihre Grüße denn nicht meiner Tochter selbst überbringen? Sie wird sich gewiß sehr darüber freuen.“ Warten Sie nur einen Augenblick, ich werde klingeln, bitte, nehmen Sie doch wieder Platz. Sie bleiben länger hier, Herr von Wilbrandt?“ fuhr sie fort, als sie durch den eintretenden Diener Eva zu sich hatte bitten lassen, so daß Wilbrandt, auch wenn ihn nichts an einem Wiedersehen mit Eva gelegen wäre, ohne unhöflich zu erscheinen, wieder Platz nehmen mußte.

„Bis Weihnachten, vielleicht auch länger, je nachdem die Arbeiten der Kommission, zu der ich berufen worden bin, abgeschlossen werden können.“

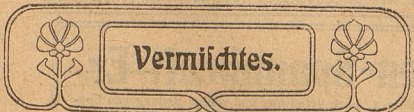
„Also so kurze Zeit nur? Das ist doch gewiß recht schade für Sie, da Sie wahrscheinlich auch für die Abwechslungen, die Sie... in so reichem Maße bietet, wenig freie Zeit übrig haben werden.“

„Ich denke doch, Gnädigste, und habe auch die Absicht, die kurze Zeit nach Möglichkeit auszunutzen.“ Er erhob sich und ging... welche hereintrat, entgegen. Sie reichten sich die Hand, eine feine Note überzog Evans Gesicht, aber sonst verriet nichts, daß sie sich unbeschreiblich freute, Wilbrandt wiederzusehen. Selbst Elisabeths scharfes Auge vermochte augenblicklich auch nicht die geringste Spur von Aufregung zu entdecken.

„Ich habe Grüsse an Sie zu bestellen, gnädiges Fräulein, von Frau von Luiger, dem Oberförster, der alten Lotte und allen anderen Bekannten; nur Fräulein von Weinhold hat mich im Scherz gebeten, Sie nicht zu grüßen, da Sie ihr so lange nicht geschrieben hätten. Ich habe mir erlaubt, Sie damit zu entschuldigen, daß Sie wahrscheinlich wenig freie Zeit hätten.“

„Das ist sehr nett von Ihnen, Herr von Wilbrandt, da haben Sie auch das Richtige getroffen.“

(Fortsetzung folgt.)



Vermischtes.

Peary über die Möglichkeit, den Nordpol zu erreichen. Aus New York wird berichtet: Commander Peary ist auf der Heimreise von seiner Polarexpedition in New York angekommen. Während der Heimfahrt wurden ihm verschiedene Erörterungen dargebracht. Bei diesen Gelegenheiten besprach Peary auch die verschiedenen Methoden, wie man den Nordpol zu erreichen hoffen könnte. „Ich möchte nicht die Pläne anderer kritisieren“, äußerte Peary, „aber ich habe kein Vertrauen zur Luftschiffahrt oder zu ähnlichen Mitteln. Wenn wir imstande wären, ein Luftschiff zu dem Grad der Vollkommenheit zu bringen, daß es so zuverlässig sein würde wie ein Dampfer, derart lenkbar, daß es allen plötzlichen und starken Strömungen der Polarwinde widerstehen und auch gegen diese Winde anhalten könnte, wenn alle die heute noch unerfüllten Bedingungen erfüllt sein würden, dann könnte wir ersthaft von Ballons oder Aeroplänen sprechen. Die Ideen von elektrischen Schlitzen und Luftschiffahrt im Dienste der Polarforschung beruhen auf einem Mangel an Kenntnissen der dortigen Verhältnisse. Ein Luftschiff würde auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, auch durch die Temperaturumstellungen, die so heftig und wechselnd sind wie die Winde. Schwere Schneefälle verändern das Gewicht des Ballons, es erwachen Schwierigkeiten in der Steuerung,

indes die winzigen Schneepartikelchen, fliegend wie Nadeln, die Widerstandsfähigkeit des Luftschiffes beeinflussen. Meine Anschauungen über den Weg zum Pol habe ich nicht geändert. Mein Vertrauen auf die Smithsunds, die amerikanische Route ist unerschütterlich. Die Methode, den Pol treibend zu erreichen, habe ich stets gelten lassen, wenn es gelänge, ein Schiff um rechten Blas einzufrieren zu lassen und wenn man das Fahrzeug mit Leuten von außerordentlich geübtem Temperament besetzte. Auf diesem Wege mag es jeßts oder zehn Jahre erfordern, um über den Pol zu treiben. Aus der „Fram“-Fahrt kann keineswegs der Schluß gezogen werden, daß ein anderes Schiff, oder selbst der „Fram“, die Fahrt glücklich wiederholen könne. Ich bin ein Gegner der Anwendung von in den Polarregionen noch unprobirt und unangereiften Ideen. Ich habe wieder gefunden, daß das einigste ausführbare Mittel für die Fahrt über die Eisfelder und die Polarmere das Vordringen von Menschen und Eskimohunden auf dem Eise ist. Ich habe kein Vertrauen zur drahtlosen Telegraphie in der Polarforschung.“ Commander Peary zeigt keine Spuren von den überstandenen Strapazen.



Reiteres.

Ziel zu tun. U. einen Fremden im Restaurant treffend: „Na, wie geht's Geschäft?“ — V.: „Großartig, ich kann nicht einmal meine Wahlzeiten einhalten, leben Sie, was ich jetzt esse, das ist erst mein Frühstück von gestern.“ („Lach. Jahrb.“)

Gewappnet. Fechtbruder: „Bitte um eine Kleinigkeit.“ — Wirt: „Was, Sie betiteln?“ — Fechtbruder: „Doch wenn Sie Arbeit haben.“ — Wirt: „Dawohl, Sie können Holz haben.“ — Fechtbruder: „Es jut — ich werde Ihnen den fleisch schicken, for den ich Arbeit suche.“ („Lach. Jahrb.“)

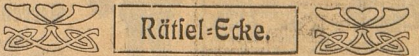
Der Grund. Wirtin: „Was ist denn eigentlich der Grund, daß Sie von mir fortziehen wollen?“ — Chambrégarnist: „Der Grund will ich Ihnen gern nennen, das ist der Kaffeegrund, den Sie mir immer als Kasse vorsetzen.“ („Lach. Jahrb.“)

Grundlage der Ehe. Auf welches Wort im Alten Testament gründet sich die Ehe? fragte ein Medisor bei der Prüfung in Religion. — „Ich will Feindschaft sehen zwischen Dir und dem Weibe,“ antwortete schlagfertig der Schüler. („Lach. Jahrb.“)

Im philosophischen Examen. Professor (im Horn): „Herr Kandidat! Von Plato haben Sie nichts gewußt, von Artikeles keine Ahnung gehabt. Ueber Spinoza, Kant, Fichte haben Sie sich ausgehört — das ist ja die reine Philosophie des Ungelehrten.“

Mistritz. Spießbürger (der bemerkt, daß sein Tisch-nachbar sein Taschentuch vergeblich sucht): „Hier, mein lutes Herrchen, nähmen Sie mei Schinduch, ich brauche Sie morgen doch à reines.“ („Lach. Jahrb.“)

Optimist und Pessimist. „Der alte Eisenmeister Zwickel war eine Seele von einem Menschen; selbst da er sich erkängte, kaupte er den Strich dazu bei einem Kon-turrenten, um dem noch etwas zuzuwenden.“ — „Infinum — das tat er nur, weil er der Festigkeit seiner Produkte nicht traute!“ („Lach. Jahrb.“)



Räffel-Ecke.

Räffel.

Wer freuelnd die Gesege bricht, Dem lohnt ein strafendes Gericht. Wer kann nun ein Geseblich nennen, Das mit Gerichten lobnt, die sich zu ihm bekennen? Kluge Frauen schreiben's, Braue Mädchen treiben's.

Kopfsräffel.

In Deutschland ist eine kleine Stadt, Die der Krabben viele hat; Und schießt Du noch ein „t“ hinein, So dient's als Sitz für groß und klein.

Ergänzungsräffel.

. g . r Fluß in Böhmen.
M . i Fluß in Deutschland.
a . e . e Stadt in Frankreich.
U Gebirge in Europa.

Die Lösungsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen Mädchennamen.

Lösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen des Räffels aus voriger Nummer.
Freiwillige Scharade.
Dornröschen.

Geschäftliches.

Es könnte bestreudlich erscheinen, wenn bei dem großen Aufschwung aller Industrien, hervorgerufen durch ungeahnte Erfindungen und Verbesserungen auf allen Gebieten, nicht auch auf dem neuen Gebiete große Fortschritte gemacht worden wären, welche unseren Kleinen die ganze Welt bedeuten, auf dem Gebiete der Puppenindustrie. Wenn dieser das Kind senzen mußte unter der Erkenntnis, daß alle neuen Puppen nur die Wiederholung des Alten sei, da feiner Mensch es anzusehen konnte, so wird nun heller Zuber herrschen, wo die lebende Puppe ihren Einzug hält. Den Afrika wird zu schauen, denn diese Wunderpuppe ist noch nicht dagewesen und ist ein deutlicher Beweis des Siegesganges der lebenden Puppe über die Kindermelk, das bereits 60 000 Stück verkauft wurden. Die lebende Puppe ist allein von der Puppenfabrika H. Sauerbreit in Coburg 9b zu beziehen zum Preise von Mk. 4,75, 6,75 und 10,00 pro Stück.

MUSIK-WERKE
aller Art.
gegen Monatsraten v. ZMK an.
Illustr. Katalog No. 796 gratis u. fr. f.
Bial & Freund, Breslau II.

Echt silberne
Herren- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gesetzl. gestempelt, genau abgezoq, 6 Rubls, 2 echte hochfein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10,35.
Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubls, allerfeinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 14,25.
Versilberte Uhren mit echten Goldrand, von Mk. 5,75 an.
Wecker-Uhren, genau wie oben, „ „ „ „ 1,80 „
Echt goldene prächtvolle Damenuhren „ „ „ „ 1,80 „
Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet, od. Geld zurück.
Pacht-Katalog über Herren- und Damenuhren, Wand-, Stand- und Weckeruhren, aller Art, hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen, gratis und frei.
Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426 Lindenstr. 101/102, Friedrichstr. 167.

Öel-Regenmäntel
unentbehrlich für alle Leute, die ihre Beschäftigung im Freien hab.
Öel-Jacken, schwarz, doppelte Schaller „ „ „ „ 11,60—
Öel-Regenmantel, doppelte Schaller, schwarz „ „ „ „ M. 6,—
braun „ „ „ „ M. 7,—
Öel-Regenmantel, prima, auch Rücken und Ellbogen doppelt, schwarz „ „ „ „ M. 8,—
braun „ „ „ „ M. 9,—
Gummil-Regenmantel, schw. doppelte Schaller „ „ „ „ 11,60—
Bei Bestellung genügt Angabe der Hinterlänge und Brustweite über der Weste, also unter dem Jacket gemessen, Versand per Nachnahme. Verpackung frei. Porto trägt Auftraggeber.
Carl Schönbohm, Brühl i. M.

Wir empfehlen:

Vin rouge (roter Tischwein)	per Liter	0,65 Mt.	in Korbfasschen von 5 und 10 Liter
Portwein		0,65	
St. Emilion Montagne	per Flasche	1,—	inkl. Glas
Puisseguin		1,80	
Deutscher Cognac		1,50	
„ „ „		2,—	
„ „ „		2,50	
Jamaica-Rum		2,60	
„ „ „		1,50	

in Berlin frei ins Haus, nach auswärts franco Bahnhof Berlin.
Société viticole franko-allemande m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.
Hauptredner Amt IV, Nr. 9862.

Öffentlicher Dank.
Herrn Franz Wilhelm, Apotheker, k. u. l. Hoflieferant
Neunkirchen, Nied.-Oester.
Bitte senden Sie mir nochmal 3 Rollen von Ihrem **Wilhelm's antiarthritischen, anti rheumatischen Blutreinigungsmittel.**
Ich litt vom Dezember 1903 bis April 1904 an Gelenksrheumatismus, lag 4 Monate im Krankenbette und kein Arzt weder Professor konnte mir Hilfe verschaffen.
Ich lag in Schienen mit meinen Beinen und furchtbare Schmerzen, ja unzählige schlaflose Nächte hatte ich durchzukämpfen, da las ich in der „Frankfurter Zeitung“ einige Danksschreiben und auch das der Gräfin.
Ich ließ mir sofort 2 Rollen von Ihrem Wundermittel kommen, traut drei Wochen diesen Tee und bin von meinem Leiden befreit worden, bekam meine gefunden geraden Beine wieder.
Ich sage Ihnen sowie der Gräfin, über deren Bericht ich in der Zeitung gelesen, meinen besten Dank.
Mit aller Hochachtung
Adresse **Herrn Ignos Grom**
Bad Kissingen, Bayern (Unterfranken)
z. 3. Villa Johanna, 28 August 1906
Preis: 1/2 Palet Mk. 2.—, 1/3 Palet Mk. 1.—
Bestandteile: Innere Röhre 56, Ballmuffel 56, Alumenrinde 75, Franz. Drangensblätter 50, Gerstengrübler 50, Seebiolinblätter 56, Lemnblätter 75, Bismutrin 1,50, rotes Zandelholz 75, Barchanmügel 44, Garmügel 3,60, Radle, Carophyll 3,60, Chinacinde 3,60, Gemütblügel 57, Schmelzmügel (Zamen) 75, Garmügel 67, Schmelzmügel 75, Schmelzmügel 35, Fenchel röm. 3,60, weißen Senf 3,60, Radikallattengel 75.
Die Bestandteile sind nach einem eigenen Verfahren geschnitten und getrocknet, wodurch der Heilwert speziell erhöht ist. Nicht zu verwechseln mit gewöhnlicher Handelsware.
Zu beziehen durch alle Apotheken des Deutschen Reiches. „Vorsicht bei Einkauf“. Man wolle mindermertige Nachahmungen entschieden zurück und beachte den Namen und die Schutzmarke des Tees.
Wo nicht erhältlich, direkter Versand.

Roch-, Back-, Brat- u. Schmelz-
butter. Keine Margarine, vorzüglich im Geschmack, sparsam im Gebrauch, 10 Pfd. Postlos M. 8,50 überallhin franko unter Nachn. Jos. Kloos, Curb, Hessen-Nassau.
Hochf. garant. r. best. Speisev. deutsch. Bienen-Monig vers. d. 10 Pfd.-Dose 2 Mk. 6,50. Feinst. hell. Waben- (Schelben) Honig 8 Pfd. netto Mk. 9,20 per Post, fr. Ger. Rochm. F. Reil, Nordloh 3, b. Auguststehn, Oldb.

